

Ein selbstloser Akt?

Von PROF. DR. RUTH HAGENGRUBER

Philosophische Gedanken über das Helfen.

Der Beginn des 21. Jahrhunderts wurde von einer Woge der Antiglobalisierungsdiskussionen überrollt. Unter anderem wurden die weltweiten Hilfsprogramme kontrovers diskutiert und ihr Zweck in Frage gestellt: Entwicklungshilfe zeigte sich als moderne Form des Kolonialismus mit entsprechend desaströsen Effekten. Anstatt zu helfen, wurde Abhängigkeit zementiert und Korruption genährt.

Zehn Jahre später liegen Analysen vor, die uns helfen zu verstehen, wann und warum Hilfe notwendig ist und wo sie unterbleiben kann.

Die Frage nach dem Sinn und Zweck der Alimention, ihrer Notwendigkeit und ihren Grenzen gehört schon immer zur philosophischen Debatte über Hilfspflichten. John Locke und Adam Smith haben dazu dargestellt, dass ein notwendiger Zusammenhang

zwischen der Produktion und der aus ihr fließenden moralischen Berechtigung der Konsumption besteht. Dieses Argument nahm die feministische Journalistin Charlotte Perkins Gilman im 19. Jahrhundert zum Anlass, um die Frauenfrage kritisch zu debattieren. Es sei eine kulturelle Perversion, wenn Mitglieder der Gemeinschaft von der Produktion ausgeschlossen blieben und nur konsumierten. Frauen hätte man auf diese Weise jeden realistischen Zugang zur Einsicht in ökonomische Abläufe verweigert, die sie gar nicht mehr nachvollziehen könnten.

Die Hilfe, wie sie heute von Staaten an andere Staaten geleistet wird, hat den Charakter der Unterstützung, die aus einer partikularen Konfliktsituation hervorgeht, verändert. Sie ist nahezu so institutionalisiert, wie es die Abhängigkeit der Frauen ist.



Der kulturell organisierte Ausschluss der Frauen aus der Produktion scheint sich jedoch „aus der Natur“ und über alle Ländergrenzen hinweg institutionalisiert zu haben.

Mit dem Helfen ist es eine schwierige Sache. Die Frage, ob, wo und wann Hilfe überhaupt angebracht ist, wurde schon in den ersten Staatsentwürfen aufgeworfen. In der platonischen Politeia äußert der wohlhabende Bürger Polemarchos auf die Frage, was einen Staat gut mache, dass dies nicht schwer zu beantworten sei; *es sei die Pflicht, Freunden zu helfen und Feinden zu schaden*. Zudem erklärt sich der arme Sokrates als reich im Vergleich zu jenem, der das Hundertfache besitze, doch ständig um Hilfe gebeten werde. Natürlich hat noch heute Hilfspolitik mit Freundespolitik zu tun. Ist also der Wille zu helfen selbst schon eine imperiale Idee?

Richtig ist, dass sich viele Menschen weigern, Hilfe anzunehmen. Eine Haltung, die man „Stolz“ nennen kann, oder aber auch eine Form von Vorsicht, nicht in Abhängigkeiten zu geraten. Selbst die gut gemeinte Hilfe ehrt den Geber, nicht den Nehmer, auch wenn dieser völlig unschuldig in diese Situation geraten ist. Wann ist Hilfe angebracht? Ungerechtigkeit abzuwenden und Not zu mindern ist eine Menschenpflicht. Es ist eine Pflicht, die jeden einzelnen betrifft, es ist aber auch ein Recht jedes einzelnen Menschen, dass er sein Leben erhalten kann.

Es lohnt sich immer wieder, zu den Schriften der Antike zurückzukehren. Herrschaft und Macht werden im idealen Fall in Klugheit verbunden. Die durch die Bürger verliehene politische Macht tritt damit an die Stelle der Herrschaft durch Gewalt. Künftig soll die politische Herrschaft nicht als Gewaltherrschaft, sondern als die Herrschaft der Besten realisiert werden. Die Idee der Gleichheit der Geburt und der Vorrang aufgrund persönlicher Leistung werden zur Grundlage der demokratischen Gleichheitsidee im antiken Athen. Sie drückt die Forderung aus, dass jenseits der gesellschaftlich etablierten Ordnungen, also jenseits von Geburt, Klasse und Clan, eine Grundlage der Machtausübung konstituiert werden solle, die auf Tugend und Einsicht beruht. Schon hier wird die von Menschen ersonnene Alternative gegen Gewalt als Machtinstrumentarium konstituiert. Sie erfordert beides, die Ermächtigung des Individuums als Gleicher und die Bestimmung der Herrschenden, die die Macht ausüben, nach den Kriterien der Exzellenz. Das Individuum soll zum Urheber der politischen Ge-

staltung und Verantwortung werden und durch seine Fähigkeiten das Leben der Menschen prägen, wie es zuvor Familie, Sippe oder territoriale Gemeinschaft taten. Die weitreichenden Folgen, die aus diesen Ideen abgeleitet werden können, sind immer noch atemberaubend. In wie vielen Ländern, selbst in solchen, die sich formal bereits demokratischer Staatsführung rühmen, zählt die Hierarchie der Geburt für den Lebensverlauf eines Individuums weit mehr als der Grundsatz der Gleichheit?

Interessanterweise verknüpfte die Antike die Idee der Gleichheit mit der Idee der Autarkie. Autarkie, die Einsicht in die Notwendigkeit der Selbstherrschaft, ist ein genuiner Teil dieser Freiheit. Nur wer sich selbst beherrscht und darin nicht von anderen abhängig ist, ist auch zu politischer Herrschaft befähigt. Machtmissbrauch beginnt dort, wo Macht über eine Person ausgeübt wird, der die Befähigung, sich selbst zu ermächtigen, abgesprochen oder vorenthalten bleibt. Geschenke, Abhängigkeiten und Versprechen locken zur Aufgabe der Selbstermächtigung. Die Selbstermächtigung, die für jede Person gefordert wird, zielt auf die Vervollkommnung der Fähigkeiten des Individuums und hofft, dass diese – im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten – sich und anderen die Macht gibt. Bildung und Erziehung sind damit das einzig legitime Mittel der Hilfe, denn sie zielen idealerweise auf nichts anderes, als darauf, diese Selbstermächtigung zu ermöglichen.

An die Stelle der Distribution von Hilfsgütern trat in der internationalen Entwicklungshilfe die Idee der verpflichtenden Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten. 2014 wurde die UNESCO Roadmap Education for Sustainable Development entwickelt. Die Ermächtigung des Einzelnen wurde zum Wohlfandsfaktor. Ausgaben für Bildung stellen eine Investition dar, die das Wirtschaftswachstum stärkt, die Produktivität steigert, die persönliche und gesellschaftliche Entwicklung fördert und soziale Ungleichheiten verringert. Weltweit ist der Zusammenhang zwischen der Höhe des Bildungsstandes und der Höhe der Erwerbstätigenquote festzustellen – und dies gilt wiederum sowohl für die Gesamtbevölkerung als auch für eine gesonderte Betrachtung von Männern und Frauen. Der

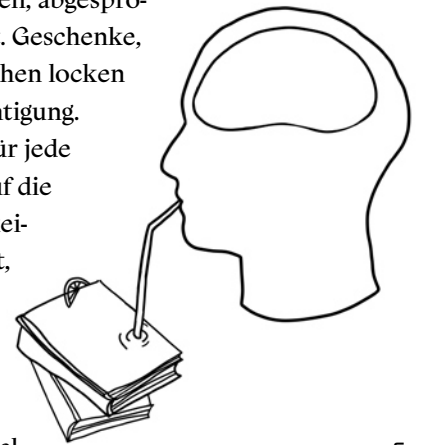


Foto: Evelyn Hockstein

Der Klassenraum als Machtzentrum? Diese Mädchen in Haiti sitzen stolz in ihrer Schule. Sie legen morgens lange Wege zu Fuß zurück, um am Unterricht teilnehmen zu können. Geschätzte 40 Prozent der Bevölkerung des Karibikstaates sind Analphabeten. Wer lesen und schreiben kann, dem stehen mehr Türen offen. Der kann sein Leben selbstständiger gestalten.



einzig mögliche und gerechtfertigte Export von Hilfe ist Bildung. Es ist die einzige Form, Hilfe zu leisten, die nicht als Machtmissbrauch die Kehrseite der Medaille demonstriert.

Hilfe als Befähigung, ein menschliches Leben zu leben, ist ein hehrer Gedanke. Hier soll eine Entwicklung zu einer Selbstständigkeit führen, die zur Ausübung der eigenen Rechte und Möglichkeiten befähigt und damit zugleich Menschen in die Lage versetzt, sich aus freiem Willen einer Macht zu unterwerfen, beziehungsweise, eine Macht als solche anzuerkennen, ohne ihr willenlos unterworfen zu sein. Mit dieser neuen Auffassung von Rechten und Pflichten verändert sich unser Verständnis von Armut und entsprechend unsere Vorstellung, wie Armut überwunden werden kann. Unser Denken wendet sich vom Quantitativen zum Qualitativen. Wenn Hilfe in dieser Weise verstanden wird, dann muss sich die Bereitstellung von Hilfsgütern ebenso ändern.

In der Debatte „Our Creative Diversity“ entbrannte eine intensive Diskussion, wie im Rahmen der Hilfsmaßnahmen kulturelle Gepflogenheiten behandelt werden sollen. Woher ließ sich das Recht begründen, das es den Menschen möglich machen sollte, sich gegen eine Kultur zu schützen, die sie verletzte, wenn sich diese Kultur, der sie angehörten, doch auf Rechte bezog, die genau das behaupteten? Wie rechtfertigen sich die abendländischen Ideen vom Recht auf Leben und individuelle Glücksvorstellungen, wenn Frauen verbrannt oder beschnitten werden?

In der Tat haben die hinter uns liegenden Jahrzehnte einen gesellschaftlichen Diskurs gepflegt, in dem vor allem die Achtung der kulturellen Identitäten höher eingeschätzt wurde und eine große Anerkennung erfuhr, selbst wenn diese mit der Entwürdigung des Individuums einhergingen. Die Ausübung der Macht ist ein Gruppenphänomen und sie bedarf für ihren Erhalt die Anerkennung durch eine Gruppe und die Ausgrenzung anderer daraus. Dies führt zu Spannungen mit jenen, die auf die Verteidigung ihrer individuellen Freiheiten pochen. Kriege und Kämpfe, von denen wir täglich hören, begründen sich in diesem Problem, wurden dadurch verursacht.

Angesichts der Komplexität der gegenwärtigen Welt stellt sich die philosophische Reflexion als eine Möglichkeit dar, sich mit den Fragen der Menschlichkeit im vernünftigen Dialog auseinanderzusetzen. Als sich 1942 die Bildungsminister verschiedener Länder in London trafen, um die UNESCO zu gründen, war ihr Ziel, mit dieser Institution

den Krieg zu bekämpfen, ihn als Ideologie zu erkennen. Nur wer auf die Bildung der Individuen setzt, kann diesen Vorteil für alle gewinnen: Die Ermächtigung des Individuums, seine eigene Zukunft zu bestimmen, sich zu erhalten und seine Macht mit jenen zu teilen, sie sogar abzugeben an jene, die ihm würdig erscheinen, die „Besten“ dafür zu sein, läuft der Logik der Gewalt des Krieges entgegen. Diese Selbstermächtigung des Individuums ist gegen Übergriffe anderer Individuen, aber auch gegen kulturelle, nationalistische Sippen- und Gruppengesellschaften gerichtet. Die Suche nach dem Guten kann nicht gelingen, wenn nicht alle einbezogen werden.

Wertvorstellungen, wie sie in Gesellschaften aus Freien und Gleichen realisiert werden, Werte, die nicht anderen Menschen aufgepfropft werden, können auch mächtig sein. Mir schien stets, dass die Versendung der CARE-Pakete einen solchen individualistischen Charakter zeigte. Die Pakete waren – in einfacher Weise – von Individuen für Individuen gedacht und von diesen für diese realisiert. In ihnen teilte sich die individuelle Kultur eines Menschen mit, sie wurde darin ehrlich zur Schau gestellt und sie wurde, mit all den Kleinigkeiten und persönlichen Habseligkeiten, einem anderen Individuum in einem anderen Teil der Welt übereignet, ohne imperiale Geste, sondern als ein Akt der persönlichen Selbstdarstellung. Es war, um mit Hannah Arendt zu sprechen, der Akt, in dem sich ein Individuum zeigte. Und der Empfänger war frei, es anzunehmen, auszutauschen, abzulehnen, sich zu wundern. In dieser Weise, so könnte man sich vorstellen, könnte aus den Begegnungen der Individuen ein Gemeinschaftsleben und eine Kommunikation entstehen, die anders sein wird als jene nationalen, kulturell oder ökonomisch institutionalisierten Gemeinschaften. Die undogmatische Begegnung der Individuen realisiert sich heute schon in interessanter Weise in den sozialen Medien. Trotz aller Probleme, die damit verbunden sind, bieten sie eben auch die große Chance, dass sich Menschen zu einer Weltgemeinschaft entwickeln, mit gegenseitigen Empfindungen und mit der humanistischen Idee, den Menschen als solchen zu verstehen, jenseits der Engen und Zwänge, denen sie alle in verschiedener Weise durch Geburt und Kultur unterworfen wurden. ●